Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 30 (1926-1927)

Heft: 4

Artikel: Kunst für's Volk

Autor: Hängi, Rud.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662141

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bare kann ein freudiger Mensch sein. Wäh= rend in dem Haus des Vogtes Hummel die Eltern bei Stunden in ihrer Stube vor dem Kinde Böses reden konnten von Leuten, deren Guttaten auf ihrem Tische standen, bis die Seele des Kindes vergiftet war von Lieblosig= keit, Undank und anmaßlichem Wesen, läßt Gertrud ihre Kinder hineinschauen in ihr Herz, das voller Dankbarkeit ist gegen den Arbeit= geber des Vaters und gegen den Lehrer der Kinder. Eltern können die Seelen der Kinder verfinstern mit ihrem unlauteren Empfinden und bösen Reden, sie können aber auch die See= len der Kinder erhellen, empfänglich machen für alles Schöne, Edle und Reine. Was die Eltern den Kindern vorleben, das wacht auch im Kinde auf. "Betet alle Tage für Arner, der dem Vater Arbeit gegeben hat, der uns aus der Not geholfen hat," sagt die Mutter zu ihren Kindern. Kein Wunder, daß es Lien= hards Heierli ganz von selbst in den Sinn kommt, wie Arner eines Tages in die Stube tritt, ihm zu danken für die neuen Baten, die er unlängst der Mutter geschenkt für die Kinder.

Trotz der vielerlei Not hat Gertrud eine lichte, frohe, dankbare Seele bewahrt, und was an tiefer Lebensweisheit in ihr aufgeleuchtet ift, sucht sie ihren Kindern mitzugeben ins Leben. "Gott gibt Kraft, es zu tun, und bilsdet den Menschen durch die Not und die vielen Leiden zu der großen überwindung," so redet sie mit den Kindern in einer stillen Weihestunde. "Gott hilft im Verborgenen und gibt Stärke, zu tragen und auszuhalten, was uns

glaublich scheint. Wenn's dann durchgestritten und das gute Gewissen bewahrt ist, dann ist dem Menschen himmelwohl, weit besser als allen, die nicht Anlaß hatten, so viel zu überswinden. Mich tröstet und mir ist wie heilig alles, was ich überstanden habe, so gut als alle Lust und Freude des Lebens." So ist Gertrud und ihren Kindern wohl bei wenigem, und wenn sie mehr haben, sind sie genügsam. Arsbeit ist in ihren Händen und Ruhe in ihrem Herzen; das ist der Teil ihres Lebens. Mit dankbarer Freude genießen sie das ihrige und begehren das nicht, was ihren Nächsten ist.

Größer als alle Schönheit der Erde ist die Menschlichkeit, die uns in einer solchen Mutter entgegentritt. Alles Leid verarbeitet Gertrud und jedes ungute Empfinden überwindet sie, da= mit ihre reine, frohe Seele die Kinder bilde. Wie wohl der Logt die Trunksucht ihres Man= nes und die Armut ihrer Familie verschuldet hatte, läßt sie keine Rachsucht, keine Schaden= freude aufkommen in ihrem und der Kinder Herzen, wie der Logt seinen Richter gefunden hat. Das ganze Volk, jung und alt ist spot= tend und lärmend unterwegs, wie der Bogt den nächtlich versetzten Markstein wieder an Ort und Stelle bringen muß. Nur vor Lienhards Haus sah man keinen Menschen, keine Türe und kein Fenster war offen. "Es geht mir zu Herzen," sagt Pestalozzi, "wie die Menschheit im Staube der Erden zur Unsterblichkeit reift, und wie sie im Prunk und Tand der Erden unreif verwelft."

(Schluß folgt.)

Kunst für's Volk.

Von Rud. Hägni.

Immer wieder, von Zeit zu Zeit, pflegt dieser Heerruf irgendwo aufzutauchen, z. B. wenn man vor einer derart eigenwilligen Neuerscheisnung steht, daß man zunächst mit ihr nichts Rechtes anzufangen weiß, oder auch — ja mit Recht — wenn die Kunst in Spielereien, ins Experimentieren, in Spissindigkeiten, ins Artistentum auszuarten droht. Wollte man unter diesem Heerruf vor allem die Forderung begreisen, daß sich das Volk — unter "Volk" wollen wir in der Demokratie ganz einfach alle Laien, alle Nicht-Fachleute verstehen — jederzeit den Weg zur Kunst als einer Quelle des edelsten Genusses und reinster Erhebung offen halten müsse, so könnte dieses Losungswort nichts ans

deres als Segen zeitigen; zum Fluche aber für die Künstler und die Genießenden wird es, sobald man, wie das disher leider immer wieder geschah, daraus die Forderung an die Künstler ableiten will, daß sie bei ihrem Schaffen sich bewußt die Art "der Allgemeinheit", die Dinge zu sehen und zu beurteilen, zum Borbild nehmen müßten. Diese Forderung, in die Tat umgesetzt, würde über kurz oder lang zum vollsständigen Kuin der Kunst führen. Dabei liegt es uns natürlich ferne, all das Berstiegene, Gestünstelte und Berzerrte, das sich zuweilen als Kunst ausgibt, sede bewußte Abkehr vom Allsgemeinempfinden schlechtweg in Schutz zu nehmen; aber dem berusenen Künstler müssen wir

hedingungslos das Recht zugestehen, ganz so zu schaffen, wie sein Genius, sein Gott ihn heißt, unbekümmert darum, ob er es damit der Welt zu Dank mache oder nicht. Es gibt für den Künstler nur eine Instanz, der er sich bebingungslos unterwerfen muß: seinem künstlerischen Gewissen. Nicht von außen, von innen werden dem Künstler die Wege gewiesen, denen er zu folgen hat in seinem Schaffen.

Nur mit sich selbst kann sich der Mann ver= gleichen", sagt Gottfried Keller; das Wort gilt auch für den Künstler. Der Künstler, der etwas Vollwertiges, Gigenartiges schaffen will, muß ganz auf sich selber gestellt sein, nur aus den Rräften seines seelischen und sinnlichen Seins darf er sein Werk aufbauen. Selbstverständlich hat auch das Können und Wissen der Ber= gangenheit und der Gegenwart daran Anteil, aber nur insoweit, als es sich mit dem Wesen des Künftlers zu einem Ganzen verschmolzen hat, das nun von innen heraus sich auswirkt, schöpferisch wird. Dabei wird es sich von selbst ergeben, daß die Werke des einen Künstlers dem Allgemein-Empfinden, wenn man so sagen darf, näher stehen, dem "Volke" schneller eingehen als die Kunst eines andern, ohne daß daraus ein Werturteil abgeleitet werden dürfte. Wenn man nur ein bischen mehr aus der Geschichte zu lernen verstünde, würden die leichtfertigen, rasch hingeworfenen Verdammungsurteile über Neuerscheinungen von selbst verschwinden. Man würde sich dann jeweilen bei der Beurteilung von uns zunächst fremd berührenden Werken daran erinnern, daß auch Schöpfungen, die heute unfer aller Entzücken bilben, einst von den Zeitgenof= sen abgelehnt, ja verlacht wurden. Wer kann z. B. heute — aus dem Empfinden der Gegen= wart heraus — das Resseltreiben noch verstehen, das einst gegen Böcklins Kunft sich richtete, oder wer versteht noch, daß einem Mozart zu Lebzei= ten billige italienische Salonmusik vorgezogen wurde, oder daß ein Beethoven Mühe hatte, sich durchzusetzen? Ja sogar ein, wie man meinen könnte, dem Volksempfinden so nahe stehender, heute so "sanft" berührender, innerlicher Künst= ler wie Hans Thoma, der Maler, wirkte einst als Revolutionär, wurde heftig bekämpft und verunglimpft, weil er seine eigene Art für wert= voll genug hielt, sie seinen Schöpfungen zu= grunde zu legen. Oder in der Zeit der deutschen Klassiker waren nicht etwa Schiller und Goethe die am meisten gelesenen und bewunderten Dich=

ter, sondern Sterne dritter und vierter Größe standen in der allgemeinen Wertschätzung obenan, ein Kotzebue, ein Tieck, ein Istland!

Trothdem begehen Fachleute und Laien, wenn eigenwillige Neuerscheinungen auf dem Boden der Kunst auftauchen, immer wieder denselben Fehler, statt bescheiden zu bekennen: die Sache ist mir noch zu neu, berührt mich noch zu fremd, ich muß erst Distanz dazu gewinnen, mich hineinleben, mich an die neue Zeichensprache gewöhnen, statt dessen wir uns zu Urteilen hin= reißen, die entweder überhaupt nur Aufalls= urteile darftellen oder aber an einem ganz fal= schen Maßstab orientiert sind: nämlich an dem bereits Vorhandenen, während doch der Maß= stab zur Beurteilung einer Kunstschöpfung allein aus dem zur Diskuffion stehenden Werke selber genommen werden darf: "Nur mit sich selbst kann sich der Mann vergleichen!"

Immer wieder sind bedeutende Künstler verstannt und in die Kolle des Märthrers hineinsgedrängt worden, weil man sie, statt an sich selber, an Andern gemessen und auf Grund unzulässiger Vergleiche abgelehnt hat. Statt sie vorbehaltlos auf sich einwirken zu lassen, hat man sie historisch betrachtet, so wenig Zutrauen glaubte man — mit Recht oder Unrecht — dem eigenen natürlichen Empfinden entsgegen bringen zu dürfen.

"Alles Neue ist zuerst unmöglich." Je stär= fer eine Künftlerpersönlichkeit, umso eigenwil= liger und neuartiger ihre Werke! Und dieses Subjektiv=Bedingte gerade macht die eigentliche Bedeutung des Künftlers aus: die Welt anders, tiefer zu sehen und lebendiger zu erleben und zu gestalten, als der Durchschnittsmensch, sonst wäre ja auch er nur Einer von Tausenden und hätte uns nichts Neues zu sagen. Dabei denke ich — unnötig zu sagen! — natürlich nur an die wirklich berufenen, aus innerer Notwendig= keit originellen Künstler, nicht an jene Artisten und Tausendsassa, die mit Farben und Formen, die sie äußerlich-virtuos handhaben, Blendwerk treiben — mit äußerlichem Prunk über die innere Leere hinweg täuschen wollen.

Dem geborenen Künstler eignen seinere Sinne und eine leichter ansprechende, empfäng-lichere Seele als dem Durchschnittsmenschen. Darum empfängt und erleidet er oft entscheibende Eindrücke, wo der Durchschnittsmenschachtlos vorüber geht. Darum wird er oft von Gedanken und Gefühlen, von Problemen bis in

die Tiefen erschüttert, die den Durchschnitts= menschen nur obenhin berühren. Darum er= leidet er Eindrücke, und gewinnt Einblicke, wo erst in der Zukunft dem Durchschnittsmenschen Einsichten erblühen. Darum verstehen in der Regel nicht die Zeitgenossen den bedeutenden Künftler am besten, sondern die Menschen, die nachher kommen. Der Durchschnittsmensch wird sich nur allmählich der Veränderungen im Welthild, in der Einstellung zur Natur, im ge= sellschaftlichen oder staatlichen Organismus be= wußt. Er braucht Führer, die ihm hiefür die Augen auftun, ihn zu ihren Erlebnissen und Einsichten hinführen. Das sind die Künstler und die großen Gelehrten, die stets etwas vom Künstler, von seiner Kombinationsgabe, Phan= tasie, Gestaltungskraft und Empfänglichkeit in sich haben.

Es ist nun allerdings nicht zu leugnen, daß ausnahmsweise auch Künstler, die Bedeutendes zu sagen hatten, verhältnismäßig rasch in das Bewußtsein des Volkes eingingen — rascher als andere, die aus diesem Grunde allein nicht wert= voller zu sein brauchen — sei es, daß sie in einer fulturell hochstehenden Epoche lebten, oder weil sie sich vorwiegend bekannter Formen bedienten, sie vertiefend, mit reicherem Leben füllend. In der Regel werden Künftler, deren Art vornehm= lich auf das Innige, Harte, Anmutige geht, rascher erfaßt als diesenigen, die auf Monu= mentalität zielen. Wenn wir nur um ein weni= ges ehrlicher sein wollten gegen uns selbst, als es tatsächlich der Fall zu sein pflegt, so würde uns diese Tatsache ohne weiteres einleuchten. Wir würden dann gestehen, daß wir Durch= schnittsmenschen im allgemeinen eben im klein= bürgerlichen Dasein wurzeln, nicht wie der große, hienieden heimatlose Künstler in der Welt des Ungewöhnlichen. Wir würden dann einräumen, daß wir in der großen Mehrzahl in der behaglichen Nestwärme einer gesicherten, wohltemperierten bürgerlichen Existenz uns mohler fühlen als in der eisigklaren Luft heroi= scher, das kleine Sein revolutionierender Gedan= fen und Gefühle. Wir würden dann offen ge= stehen, daß wir uns von überragender Größe leicht bedroht, beunruhigt fühlen in unserer bürgerlichen Ordnung und Sicherheit. leicht geschieht es uns immer wieder, daß wir das wirkliche Große verkennen, das Kleine für das Große nehmen, weil unser Blick befangen, von Hause aus nicht auf das Große eingestellt ift. Wollten wir nun aber einen Künftler, den sein Dämon zwingt, das Höchste zu wagen, auf unsern Maßstab sestlegen, so ginge ja gerade sein Bestes verloren, dasjenige, was ihn über die Andern weit hinaushebt und eine wirkliche Bereicherung unseres Lebens bedeutet, neue Erslebensmöglichkeiten eröffnet, den Blick von dem Kleinen weg auf das Große, Dauernde, ewig Gültige, hinlenkt.

Es ist merkwürdig: in Fragen der Moral und der Lebensführung geben wir ohne weiteres zu, daß man, um höher zu steigen, einem Ideal nachstreben müsse, das völlig zu erreichen uns wohl ewig verwahrt sein werde; warum aber sollte dieser Grundsatz nicht auch in der Kunsterziehung und beim Kunstgenuß Geltung besitzen? Wie könnte uns eine Kunst über uns hinausheben und uns wirklich bereichern, wenn sie uns nicht vor neue Aufgaben stellte?

Ich höre den Einwurf: Aber die Kunst ist doch zum Genießen da, Kunstschöpfungen soll= ten nicht ergrübelt werden müssen! Das Wort ist nur teilweise richtig. Auch in der Kunst fängt der Genuß erst an, wenn gewisse Be= dingungen dafür erfüllt sind: einmal müssen wir uns in der entsprechenden Formensprache etwas auskennen. Das kann man lernen. Dann aber gehört vor allem eine empfängliche Seele dazu. Die muß man haben, sonst hört der Kunstgenuß auf. Der Künstler ist nicht immer dafür zu belangen, wenn uns seine Schöpfungen kalt lassen. Der Fehler liegt eben so häufig oder weit häufiger bei uns selber in der Dumpfheit unserer Sinne und der Stumpfheit unserer Seele. Und dann verhält es sich überhaupt mit dem Kunstgenuß, wie mit dem Bergsteigen: man ist erst voll genußfähig, wenn man nicht mehr wegen jeder kleinen Anstrengung ermüdet, wenn man die Anfänge hinter sich gebracht hat. Auf die Kunst ange= wendet: Wenn man mit den Form-Problemen, den Fragestellungen einigermaßen vertraut ift. Die Vertrautheit erwirbt man sich, wenn die andern Bedingungen erfüllt sind, durch das Studium, durch übung im Betrachten von Kunst= werken. Aber jede bedeutende Neuerscheinung erfordert immer wieder neue Arbeit, neue Ein= stellung, neues Sichhineinversenken und über= denken, denn jedes Kunstwerk ist einmalig und wird immer nur von seinem eigenen Zentrum aus erlebt und erfaßt.

Nach dem Gesagten sollte die Frage nun,

um die es uns bei diesen Ausführungen in erster Linie zu tun war, nicht mehr schwer zu beantworten sein, die Frage nämlich, wer es mit dem Bolke besser meine: Derzenige, der da fordert, daß der Künstler zu ihm herabsteige, mit den "Gewöhnlichen" ein Gewöhnlicher werde, oder derjenige, der verlangt, daß das Volk zum Künstler sich emporringe. Und das nach allein sollte der Heerruf: Kunst fürs Volk! gedeutet werden. Rudolf Hägni.

Allerlei Vergnügliches.

Lady Brown. Als König Karl II. von Engsland sich einmal in einer besonders lebensslustigen Stimmung besand, geschah es, wie in der "N. Z. Ztg." erzählt wird, daß ein braver Handelsmann namens Brown ihm zwischen die Finger geriet. Da der König gerade keine golsdene Kette oder ein kostbares Schwert bei sich hatte, und da er nun einmal entschlossen war, Brown eine Gnade zu erweisen, so wußte er sich nicht anders zu helsen, als daß er diesen kurzentschlossen in den Adelsstand erhob. Als Sir John verließ der bisherige John die königliche Gegenwart.

Erst als der König sich am andern Mor= gen die Augen rieb, vergegenwärtigte er sich, was er getan hatte. Und der Hofstaat, der fönigliche Mißgriffe sonst so gern beschönigt, erwies sich hier, wo eine Entwertung seiner eigenen Würden drohte, als hart und unduld= sam. Dem König blieb deshalb nichts anderes übrig, als den neuen Ritter vor sein Angesicht zu befehlen und es ihm taktvoll nahezulegen, auf die unverdiente Würde zu verzichten. Brown, der sich sagen mochte, daß der König ein Einlenken nicht unbelohnt lassen würde, er= wies sich nicht als halsstarrig. Und Karl II. atmete schon erleichtert auf, als die schüchterne Frage John Browns an sein Ohr tönte: "Aber haben Eure Majestät schon an die formidablen Schwierigkeiten der Lady Brown gedacht?" An diese Schwierigkeit hatte der König nicht ge= dacht, und sie erwies sich auch als so formidabel, daß das Entadelungsverfahren an ihr scheiterte.

Vor-Couéismus. Es war in den achtziger Jahren. Mein Bruder hatte unlängft seine Praxis als Arzt in Aarau aufgenommen, als er abends zu einem schwerkranken Bauern ins Nachbardorf gerusen wurde. Er beobachtete diesen eine Zeitlang, klopfte ihm die Brust ab, fragte die Frau in allen Richtungen über das Befinden und Verhalten des Patienten aus und stellte endlich eine Brustkellentzündung sest. Zwischen hinein steckte er ihm ein Thermometer in die linke Achselhöhle, um das Fieber zu messen.

"Das tut wohl," bemerkte der Bauer und lächelte den Arzt dankbar an.

"Ja, Ja," meinte dieser, "es wird schon bes= ser, glaubt mir's nur!"

"So, so, hesonusdenn, se wei mer's gloube."

"Ja, besonders die Mixtur, wird gute Wirfung tun," bemerkte der Arzt. Dann aber erinnerte sich mein Bruder, daß er zu bestimmter Beit einen Vortrag im Aarauer Samariterverein zu halten habe, verschrieb dem Patienten noch rasch eine Mixtur und verabschiedete sich eiligst, ohne das Thermometer wieder an sich zu nehmen.

Am andern Morgen galt sein erster Besuch dem neuen Patienten auf dem Lande. Er fand ihn merkwürdig munter, und die Bäurin bestätigte, daß er eine ruhige Nacht gehabt habe.

"So," fagte mein Bruder, "es geht also beseser! Ja, ja, die Mixtur wirkt manchmal Wunsber."

"Nei, nei, Herr Doktor, nid d'Mixtur", unterbrach ihn die Bäuerin lebhaft, "die het er ja nid dönne bhaute; het sie gad ume müesse usegä. Aber das Köhrli da, wo dr ihm is Uchselloch gsteckt heit, das het ihm gar grüseli wohl ta."

"Drücke den Pfeil zu schnelle nicht ab, der nimmer zurückehrt!

Frieden zu rauben ist leicht, Wiederzugeben, so schwer!"

Redaktion: Dr. A d. Bögtlin, Zürich, Ashilftr. 70. (Beiträge nur an diese Abresse!) unbersangt eingesandten Beiträgen muß das Kückporto beigelegt werden. Druck und Bersag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für schweiz. Anzeigen: ½ Seite Fr. 180.—, ½ Seite Fr. 90.—, ¼ Seite Fr. 45.—, ⅓ Seite Fr. 22.50, ⅙ Seite Fr. 11.25 für ausländ. Ursprungs: ⅙ Seite Fr. 200.—, ⅙ Seite Fr. 100.—, ⅙ Seite Fr. 50.—, ⅙ Seite Fr. 25.—, ⅙ Seite Fr. 12.50

Alleinige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse. Zürich, Basel, Aarau, Bern, Biel, Glarus, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen.